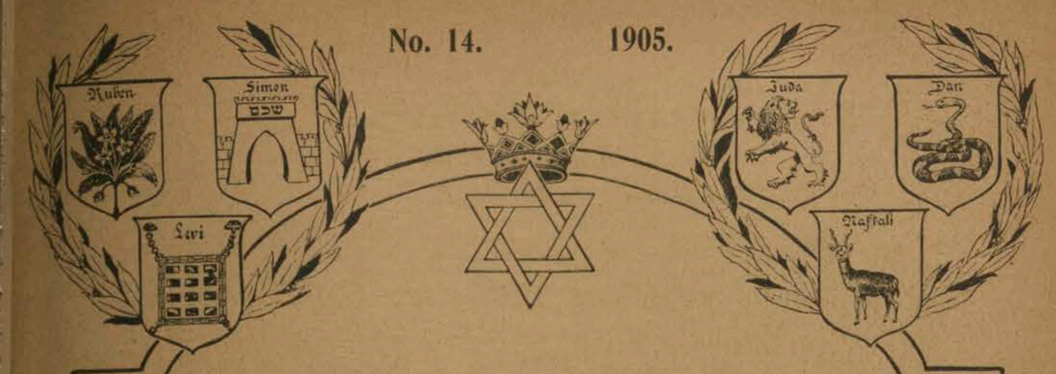
No. 14. 1905.




# JUNG ISRAEL

## Illustrierte Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON

## ISRAELITISCHER JUGENDFREUND




JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3—4.

Das nächste Heft erscheint am 10. August.

# Inhalt:



## Abbildungen:



## An unsere Leser!

**Unsere nächste Nummer wird wieder eine**

# Kunstbeilage

**bringen.**

# TRIUMPHGESANG DER JUDEN.

Von Börries Freiherrn von Münchhausen.

---

Nun krachte zu Boden Babel bei Kriegsposaunenschall,<br>
Und über die Welt nachhallte dumpfschütternd der donnernde<br>
Fall:<br>
So jauchze laut auf Judaea, dein Tag, dein Tag ist da,<br>
Nun blase des Halljahrs Hörner, Samaria!

Der Hammer der Völker zerschlagen, zersplittert die Geissel<br>
der Welt,<br>
Chaldaea ward niedergeschmettert und Assur zu Schutt zer-<br>
schellt,<br>
Denn es kam wie Brausen des Meeres ein Volk von Mitter-<br>
nacht her,<br>
Nie fehlten die Schilfrohrpfeile und nie sein Speer.

Wir sassen an Thebars Wassern, die Mandel in Blüte stand,<br>
Leis durch die Gärten klirrten die Ketten an unserer Hand,<br>
Vor unserem Meissel zum Baue des Königs sprang der Granit,<br>
Wir sangen von Jeruschalajim das Sehnsuchtslied.

Da kam's wie ein Ruf aus den Wolken, ein Wind stiess ängst-<br>
lich ins Laub,<br>
Und über dem Flusse drüben aufwölkte finsterer Staub,<br>
Und aus dem Staube brachen die Massen der Völker herein,<br>
So gellt im Gebirge Sanoah der Adler Schrei'n.

Da rauschten wie Sicheln die Schwerter, dumpf dröhnte der
Morgenstern,
Uns umklirrte die Pracht der Assyrerschlacht, und wir schrieen
zum Herrn,
Und Gott war nah, und die Stunde war da, und die Zeit
erfüllt,
Und Babylon brach zu Boden, trauerumhüllt.

Nun hänge um deine Schultern, mein Volk, das Reisegewand,
Und brich den Stecken der Zeder als Stab für deine Hand,
Und die du geführt in der Knechtschaft, die Kelle schlage ent-
zwei,
Und zerbrich den Meissel des Dienstes, denn du bist frei!

Und wer an seiner Sandale der Riemen einen erst band,
Der wandre ohne den andern in seiner Väter Land,
Warte nicht auf Bruder und Vater, verflucht sei Ruh und Rast,
Was brauchst du Vater und Bruder, wenn du die Heimat hast?

Wir ziehn zu den Bergen der Jugend, der sinkenden Sonne nach,
Wie ward das Auge der Sehnsucht nach langem Schlafe so
wach,
Wie brausen vertraut in der Hörner ehernen Jubelklang
Die alten Jesaialieder und Davids Gesang!

Und wenn die heilige Heimat leuchtet im Morgenlicht,
Von den ewigen Höhen zu Heah das blaue Glänzen bricht,
Dann sinken wir schauernd nieder am schimmernden Jordan-
strand
Und küssen mit durstigen Lippen das Vaterland.

# Der jüdische Volksmund.

Bekanntlich sind die Juden reich an allerhand Sprichworten, Witzworten, Kernsprüchen, Lehrsprüchen usw. Es gibt einen großen Schatz solcher ererbter Sätze, die überall im Volke im Schwunge sind, namentlich bei den Millionen Juden des Ostens, und die noch immer vermehrt werden durch den Volkswitz, der es liebt, Lebenserfahrungen in kurze Sätze zu kleiden. Wir bringen heute eine kleine Auswahl solcher Sprichworte.

* * *

Vom Glück zum Unglück ist ein Schritt; vom Unglück zum Glück — ein weiter Weg.

*

Glücklich der König, dem das Glück im späten Alter begegnet.

*

Gut ist's, zu hoffen, aber schlecht ist's, zu harren.

*

Auch nah' beim Ufer kann man ertrinken.

*

Was du nicht kannst erlangen, möchtest du nimmer verlangen.

*

Macht sich's nicht, wie ich will, muß ich wollen, wie sich's macht.

*

Blick' hinunter, und du erfährst, wie hoch du stehst.

*

Besser der Feind erlebt mein Glück, als ich sein Unglück.

*

Keiner weiß, wes der kommende Tag ist.

*

Nichts ist so schlimm, daß nicht was Gutes daraus erwachsen könnte.

*

Glücklich allein, wer in Ehren ins Grab steigt.

*

Wer sich an dem Glück des Nächsten erfreut, erlebt sein eigenes.

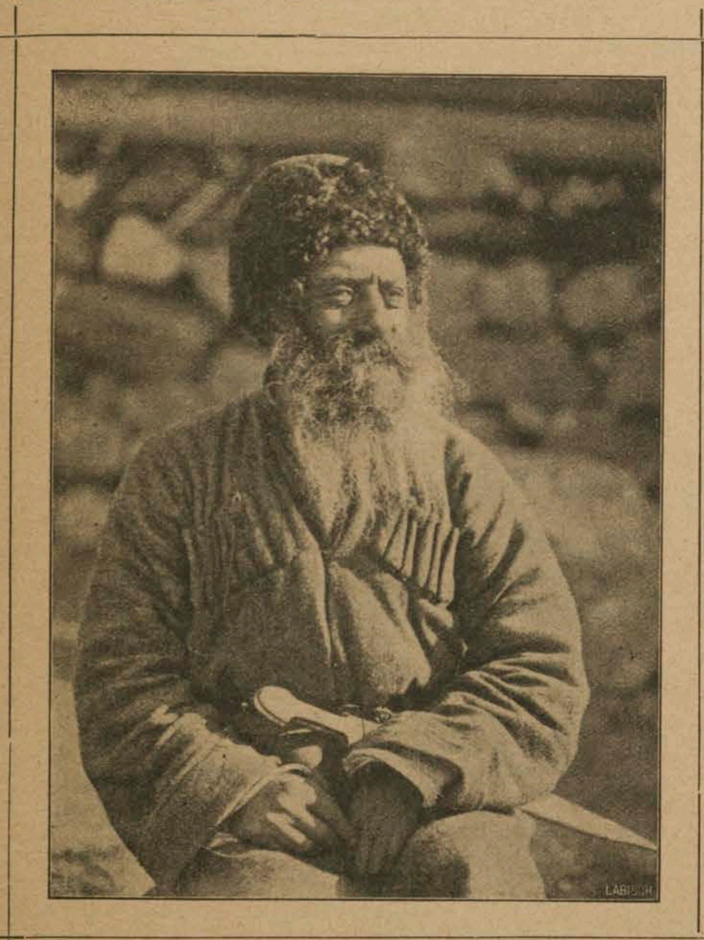
* * *

# Kaukasische Bergjuden.

Unter den Juden im Kaukasus suchen manche noch heute die Nachkommen der „zehn Stämme", die während des Exils im Süden des Kaspischen Meeres angesiedelt waren. Die sogenannten russischen Juden sollen in Armenien, Grusien und dem Kaukasus schon im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. gewohnt haben und dorthin aus Kleinasien, Babylonien gekommen sein. Vom Kaukasus aus sollen sie nach dem kaspischen und schwarzen Meer, nach Chasarien, Rußland und Deutschland gezogen sein. Im 8. Jahrhundert traten die oberen Klassen des am Kaspi-See bestehenden Reiches der Chazaren zum Judentum über. Augenscheinlich vielfach mit Juden gemischt sind noch heute die Grusier, Lesghier und namentlich die Tschetschenzen unter den Völkern des Kaukasus. Heute sind die Juden im Kaukasusgebiet am zahlreichsten in dem durch seine Petroleumquellen bekannten Gouvernement Baku (etwa 10 000 Juden), im Gouvernement Kutais (6000 Juden), in Tiflis, im Ter'schen und Kubá'schen Gebiet und im Daghestan (1000 Juden).

Nördlich von Baku und Kubá liegt Derbend, in dessen Bezirke die sogenannten Bergjuden, die sich am reinsten schon in älterer Zeit als Juden erhalten haben, zu Anfang des 9. Jahrhunderts gekommen sind. Ein anderer Zuzug soll um 1180 aus Jerusalem stattgefunden haben. Noch heute erhalten die Kinder der kaukasischen Juden solche althebräischen Namen, wie sie unter den europäischen Juden selten noch in Gebrauch sind. Sie bevorzugen Namen, welche zur Zeit der Richter und zur Zeit der Könige in Israel gebraucht worden sind. Wenn ein Rabbi oder Gelehrter aus Rußland oder Palästina in ein jüdisches Dorf kommt, so beeilt sich fast jeder Einwohner, dringend den Reisenden zu bitten, zu ihm zu kommen. Gewöhnlich kehrt er dann beim Rabbiner oder bei einem reichen Haus-

besitzer ein. Der Wirt weist den Gast in das Gastzimmer und wäscht ihm die Füße oder sorgt dafür. Ist diese Zeremonie beendet, so treten die angesehenen Glaubensgenossen des Dorfes in das Haus und begrüßen den Gast mit: „Schalom alechem“ oder „baruch-habo!“ Der Gast antwortet: „Alechem schalom“.



KAUKASISCHER BERGJUDE.
Cliché aus dem Verlage „Ost u. West“.

Eigentümlich ist der Hochzeitsbrauch bei den kaukasischen Bergjuden. Die Trauung findet unter einer Chuppa, wie bei uns, statt, aber das junge Paar reitet zur Trauung. Nachdem der Rabbiner alle Gebete usw. verlesen hat, führen die Brautjungfern die Braut unter dem Baldachin hervor, die Jünglinge schießen, während die

Braut das Roß besteigt, ihre Gewehre ab. Eine Schwester der Braut oder eine andere Verwandte mit einem brennenden Lichte in der Hand besteigt gleichfalls ein Pferd und folgt der Braut, deren Pferd der Bruder führt. Die übrige Jugend folgt zu Fuß und geleitet die Braut bis zum Hause des Bräutigams. Unterdes bleibt der Bräutigam noch unter dem Baldachin, während der Rabbiner mit den Gästen ein Hochzeitslied singt. Nach Beendigung der Zeremonie geleiten der Rabbiner und die Gäste den Bräutigam nach Hause.

Die Gebete sollen bei den kaukasischen Bergjuden dieselben sein wie bei uns. Sie verrichten ein Morgengebet bei Sonnenaufgang, ein Abendgebet bei Sonnenuntergang, sobald die Sterne sich am Himmel zeigen. Die Synagogen sind durchweg nach demselben Plan in tatarischem Stil gebaut. Die Frauen pflegen die Synagoge nicht zu besuchen, doch stellen sich einzelne unter die Fenster der Synagoge, bis der Gottesdienst beendigt ist. Während der Rabbiner mit seinen Schülern laut vorbetet, hören die übrigen Anwesenden meist schweigend zu. Der Rabbiner hat sein Antlitz *nach der Richtung zum heiligen Tempel in Jerusalem* gewandt. Die Schriftzeichen der kaukasischen Bergjuden sind die quadratisch-hebräischen. Ihre Sprache ist ein Jargon, eine Mischung aus Altpersisch, Althebräisch und den zahlreichen Dialekten der sie umgebenden Volksstämme. Die Kenntnis des eigentlichen Hebräischen ist bei den kaukasischen Bergjuden wenig verbreitet. Selbst mit den Rabbinern konnte unser Glaubensgenosse Juda Tscherny sich nur mit Schwierigkeit verständigen. Als Lehrer der Jugend walten, sobald sie kein Fleisch zu schächten haben, die Schächter. Sie machen die Knaben mit dem Inhalt der Bibel bekannt, jedoch nicht mit dem hebräischen Text, sondern mit einer farsisch-tatischen Uebersetzung. Auch lernen die Kinder diesen Jargon lesen und schreiben. Was die eigentliche Landessprache anbelangt, so wird in den Dörfern ein muselmännischer Mulla (Geistlicher) dafür bezahlt, in den kleinen Städten ein kundiger Tatare, daß sie für die Einzelnen Briefe schreiben und Urkunden aufsetzen. Wenn man bedenkt, wie diese sonst ganz in den Sitten der kaukasischen Bergbewohner aufgegangenen Juden für den Unterricht in der Bibel sorgen, so muß man ihre Pietät für das Judentum bewundern. Auch findet man in jeder jüdischen Gemeinde im Kaukasus Männer, welche die Bibel im Urtext lesen können. Wer bei den Bergjuden Schächter oder Rabbiner werden will, begibt

sich nach Derbend zu dem dortigen Oberrabbiner oder in eine russische Stadt zu einem Rabbiner, der ihm die Vollmacht zum Lehren geben kann. — Die Zahl der eigentlichen Bergjuden beträgt gegenwärtig etwa 30 000. Die größte Gemeinde ist die von Kubá, wo die Juden an dem Norduser des Flusses, an welchem Kubá seitwärts liegt, in einer Art Vorstadt zusammen wohnen und, wie alle Bergjuden des Kaukasus, eine eigentümliche, orientalische Kleidung und dazu allerhand Waffen tragen.



# Eine wertvolle Bibelhandschrift.

Die Frankfurter Stadtbibliothek hat von Frau Baronin Edmond von Rothschild in Paris, die der Bibliothek ihrer Vaterstadt schon wiederholt ihr Wohlwollen bewiesen hat, eine sehr wertvolle Schenkung erhalten. Es ist dies eine reich illustrierte, im Jahre 1296 im Süden Deutschlands entstandene Pentateuchhandschrift, ein starker Foliant aus feinem Pergament und zierlich geschrieben. Er umfaßt den Pentateuch, seine aramäische Uebersetzung und den Kommentar des Salomo Jizchaki (Raschi). Daran schließen sich die Haftaroth (Prophetenabschnitte); den Text begleitet die Massora (kritische Lesarten des Pentateuch), die, kunstvoll in Figuren geschrieben, den Rand der Handschrift einnimmt. Der Anfang jedes Abschnittes des Pentateuch und der Haftaroth ist mit Bildern reich verziert. Die Initialen und Ornamente sind von seltenem Farbenreichtum, zuweilen mit starkem Gold überzogen. Jedes der fünf Bücher des Pentateuch beginnt mit einem Vollbild. Die Abbildungen, meist Tiergestalten und Fabelwesen, zuweilen Jagdszenen und Turniere, verraten die lustige und übermütige Art des Illustrierens, die dem 13. Jahrhundert eigen ist. Selten sind Darstellungen, die mit dem Inhalt in Verbindung stehen. Sehr wertvoll sind die Illustrationen für die Kostümkunde.



# Der Schammes.

Dichtung und Wahrheit von S. Meisels.

---

Vierzig Jahre war Mendele Schammes in der Kischineffer Schul'. Synagogendiener von Beruf, war er in der Stadt doch nur unter dem Namen „Mendele Sopher" bekannt.

Er war auch Thoraschreiber. Eigentlich wußte er selbst nicht, welches seine Haupt- und welches seine Nebenbeschäftigung wäre. Der einen wie der anderen war er mit gleichem „heiligen" Eifer zugetan. Er war geradezu verwachsen mit seinen beiden Berufen; sie bildeten sein Lebenselement, und er würde sich nie dazu entschlossen haben, den einen zu Gunsten des anderen aufzugeben.

Täglich sorgte er für die Reinheit und Sauberkeit der Schul, für das Putzen der Leuchter und das Brennen der „ständigen Kerze", und täglich mußte er mindestens einige Bibelverse auf das Pergament schreiben.

Viel Arbeit und wenig Einkommen, das war das Ergebnis seiner beiden Berufe. Aber Mendele klagte nie. Man schlägt sich durch, Gott verläßt nicht, pflegte er oft zu sagen und philosophierend hinzuzufügen: „Meine Arbeit, gelobt sei Gott, wirft doch etwas ab und wieviel sie abwirft, ist's genug. Die Arbeit selbst ist auch Lohn. Die Schul ist doch eine Schul, ein Gotteshaus, ein mokaum Kodausch, und das Thoraschreiben ist eine awaudas hakaudesch, eine heilige Arbeit. Vierzig Jahre der Schul gedient zu haben, und im Leben zwanzig Sphorim (Thorarollen) geschrieben zu haben, das ist keine Kleinigkeit."

Er pflegte das oft mit einem gewissen Stolz zu betonen und dabei, zufrieden lächelnd, seinen kleinen grauen Bart zu upfen.

Mendele war auch ein Gelehrter. Zwar im Talmud nicht so außerordentlich bewandert, aber die Leute wußten es, daß er viel gelernt und viel versteht. Mendele hat schon unzählige Mal Maimons

„More“ durchgenommen und das Buch „Kusari“ studiert. Er verstand daher schön zu reden und vernünftig zu raisonnieren. Er hatte seine eigene Lebensweisheit.

Ganz besonders schwärmte Mendele für „Kiddusch Haschem“. Er war begeistert, so oft er davon sprach. Kein Heldenverehrer war



KAUKASISCHE BERGJUDEN.
(Cliché aus dem Verlage „Ost u. West“).

er, sondern ein Märtyrervergötterer in des Wortes schönstem Sinne. Kiddusch Haschem, war seine gewohnte Redeweise, ist die höchste Stufe, nicht jeder kann sie erreichen.

Wenn der Tischabeaw kam und der Rabbiner die bekannten Kinnoth „Arse halwonaun“ „die Zedern des Libanons, das sind die

Schriftgelehrten", jenes tragische Gedicht, das uns den Tod der zehn jüdischen Märtyrer in herzerschütternder Weise schildert, zu rezitieren begann, da füllten sich Mendeles Augen mit Thränen, und mit bebender Stimme erklärte er dem ihn umgebenden Kreis der armen Juden die hohe Bedeutung des Märtyrertums.

Von den zehn Märtyrern weckte insbesondere Rabbi Chanina ben Tradjon sein Interesse. „Rabbi Chanina ben Tradjon", erklärte er seinen Leuten, „der war ein großer Mann, ein gottesfürchtiger Mann, ein heiliger Mann. Wisset ihr, wie er gestorben ist? In eine Thorarolle hatten sie ihn gewickelt und so verbrannt. Seine Schüler standen um ihn und jammerten. Rabbi, was siehst du? fragten sie ihn, während die Flammen ihn umzingelten. Seine Antwort war: Ich sehe das Pergament brennen und die Buchstaben in der Luft schweben . . ."

Dabei gossen sich die Thränen aus Mendeles Augen, und mit erstickter Stimme fuhr er fort:

„Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Ausspruch. Die Thora ist unzerstörbar. Man kann ihr äußeres Gefäß, das Pergament, vernichten, aber ihr Inhalt, ihre Moral, ihr Geist bleibt für alle Ewigkeiten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war in den Omertagen. In Kischineff brach eine Revolte aus.

Teuflische Mordgesellen stürzten sich auf die Juden, raubten und plünderten ihr Hab und Gut, mordeten die Männer und marterten Frauen und Kinder.

Die Bestie im Menschen regte sich, und sie war nicht mehr zu bändigen. Die Bestie im Menschen war entfesselt und — „wehe, wenn sie losgelassen!" Greueltaten geschahen, wie sie in den finstersten Zeiten des Barbarismus und der Tyrannei nicht schauderhafter verübt worden waren. — —

Schon hatte die entmenschte Meute ihre Raub- und Mordgier an den Juden gestillt, als ihre verruchten Anführer die Parole ausgaben: Auch das geistige Gut der Juden soll vernichtet werden!

Flugs stürmte die Bande in die Synagoge. . . . .

Mendele, in Tales und Tefillin gehüllt, beendete eben sein Gebet. Er sprach die dreizehn Glaubensartikel. „Ich glaube fest und unerschütterlich, daß die Lehre wahr ist . . ."

Da standen sie vor ihm, die wilden Bestien in Menschengestalt.

„Gib die Thora her, alter Jude!“

Und Mendele kämpfte mit aller Kräfte Aufwand, mit aller Macht und Stärke. Der alte schwächliche Jude ward ein Schimschon Hagibor, ein Makkabi. Er, der Einzelne, kämpfte gegen eine ganze Räuberschar. Nicht sein Leben wollte er retten, er wollte die Entweihung des Allerheiligsten von frecher Frevlerhand verhindern.

Eine längere Zeit gelang es ihm, sie von der heiligen Bundeslade fernzuhalten.

Doch bald verließen ihn die Kräfte und er stürzte, von einem mächtigen Hieb getroffen, blutüberströmt zu Boden.

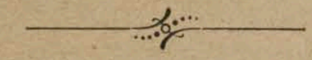
„Menschen“, röchelte er, „es ist das Allerheiligste!“

Wenn es „Menschen“ gewesen wären!

Er versuchte, sich abermals zu erheben, aber ein zweiter wuchtiger Stoß mit einem Eisenstabe schmetterte ihn zu Boden. Er wälzte sich in einer Blutlache und rang im Todeskampfe. Noch einmal schlug er die Augen auf und, welch Entsetzen!, vor seinen Füßen lagen die Thorarollen in Stücke gerissen.

So ward der Märtyrerverehrer selbst zum Märtyrer.

Als man ihn später nach Hause brachte, waren seine letzten Worte: „Das Pergament vernichtet, die Bibel bleibt ewig: der Jude stirbt, das Judentum — lebt!“



# Die kostbare Zeit der Gewerbsleute.

(Aus dem Talmud.)

In schon vorgerückter Nacht kehrte Rabba ganz gedankenvoll aus der talmudischen Akademie zurück, als er in der Nähe seines Hauses von einem ungewöhnlichen Lärm und Geschrei überrascht wurde. Er beschleunigte den Schritt, und als er den Fuß in die Wohnung gesetzt hatte und nach der Ursache fragte, führten ihn die Diener hinunter in den Keller.

Dort bot sich dem Rabbi ein unerwarteter Anblick dar. Der Keller war ganz von Wein überschwemmt. Unwillig wendete er sich an die Diener und rief mit drohendem Blicke: „An wem ist die Schuld? Wer hat diesen Schaden angerichtet? Ich will es wissen, ich will ihn bestrafen."

Seine Diener wiesen auf eine Gruppe von Arbeitern hin, die schweigend und unbeweglich in einer Ecke des Kellers standen. Sie waren es, welche eine kleine Arbeit an dem Fasse zu machen hatten, und aus Unerfahrenheit oder Unachtsamkeit oder aus Bosheit durch einige übel angebrachte Schläge es ganz auseinander gelegt und verdorben hatten.

Der Rabbi wendete sich gegen diese mit einem noch drohenderen Blicke, und da es ihm schien, auf ihren Gesichtern ein boshaftes höhnisches Lächeln zu sehen, geriet er in heftigen Zorn und rief:

„Sie haben den Schaden angerichtet und machen sich noch lustig! Nun gut, ihr werdet mir den Schaden zu vergüten haben. Habt ihr nichts Anderes, so nehme ich euch eure Mützen und Wämmse, die ihr dort zu liegen habt."

Und er befahl den Dienern, seine Drohung auszuführen.

Als jene sahen, daß es ernst wurde, beteuerten sie, baten, entschuldigten sich . . . Aber der Rabbi, über ihre vermutete Bosheit

höchlichst erzürnt, gab ihnen kein Gehör und war unbeugsam; und jene mußten traurig und gekränkt fortgehen.

Im Bezirke war damals Richter der Rabbi Rab, der von allen wegen der Milde, mit der er öfters die Strenge der Gerechtigkeit zu mäßigen pflegte, verehrt und geliebt war.

Des andern Tags nun sah unser Gelehrter, der den Schuldigen selbst nur eine kleine Strafe hatte geben wollen, einen Boten zu sich kommen, der ihm eine Stunde bezeichnete, wo er vor dem Richter Rab erscheinen sollte. Er lief sogleich hin ohne irgend einen Verdacht; aber seine Ueberraschung und sein Unwillen waren groß, als er dort die Arbeiter sah, die ihn zu erwarten und anzuklagen Miene machten.

Was? dachte er bei sich, haben diese solche Kühnheit? Gut! Ich werde mit aller Strenge meine Rechte geltend machen, und werde mich vollkommen für den ganzen Schaden, den sie mir verursacht haben, entschädigen.

Der Rabbine indessen, dem die Justiz anvertraut war, nahm den Rabba, obwohl ihm sehr befreundet, mit einem würdevollen Ernste auf, ohne bei seiner Aufnahme irgendwie seine Freundschaft zu zeigen. Dann hörte er aufmerksam die Rechtfertigung der Arbeiter an, die beteuerten, den Schaden ohne irgend eine Bosheit angerichtet zu haben, und die Anklage des Herrn, der ihre strafbare Absicht darlegen und beweisen wollte.

Als er die Gründe des Einen und der Anderen wohl erwogen hatte, wendete er sich mit liebevoller Miene an Rabba und sagte zu ihm:

„Freund! gib ihnen ihre Kleidungsstücke zurück."

„Wie?" antwortete der Andere, „ist denn ihre Bosheit nicht bewiesen? Ist es nicht gerecht, daß sie, wenigstens teilweise, den Schaden bezahlen? Warum habe ich ihn ganz zu tragen? Ist das wirklich die Gerechtigkeit, die mir diese Rückerstattung befiehlt?"

„Die Gerechtigkeit vielleicht nicht," antwortete der Rabbi freundschaftlich, „aber das Gesetz der Liebe, jenes Gesetz, das da befiehlt, im Pfade der Frommen zu gehen."

Rabba schlug die Augen nieder und versetzte: „Diese Zurückerstattung wird geschehen."

Der Richter deutete den Arbeitern an, daß ihr Verlangen befriedigt würde und daß sie gehen könnten. Aber sie blieben noch

fest auf ihrem Platze stehen, indem sie sich umsahen, wie wenn sie etwas sagen wollten und es nicht wagten.

Der Richter bemerkte ihr Zaudern und sagte: „Was habt ihr noch? Genügt euch die Zurückerstattung nicht? Redet!“

„Herr!“ sagten sie endlich, „wir sind arme Tagelöhner; wir leben von dem, was wir täglich verdienen. Aber heute konnten wir wegen dieses Rechtsstreites nicht arbeiten. Wir haben Hunger und uns fehlt das Brot.“

„Freund,“ sagte der Richter zu Rabba, „es ist an dir, ihnen den Tag zu zahlen, den sie wegen deiner verloren haben.“

„Was?“ rief der Andere überrascht, „ist es vielleicht die Gerechtigkeit, die mir dies gebietet?“

„Nein, aber das Gesetz der Liebe,“ wiederholte der Rabbi sanftmütig, „jenes Gesetz, das dir befiehlt, nicht aus dem Wege der guten Menschen zu gehen.“

# MEIN UND DEIN.

**(Nach dem Talmud.)**

**Das Meine mein,**
**Das Deine dein —**
**So sagt die Menge.**

**Das Meine mein,**
**Das Deine mein —**
**So sagt der Böse.**

**Das Deine dein,**
**Das Meine dein —**
**So sagt der Gute.**

# Denk' immer gut von Deinem Nächsten.

Wer gut vom Nächsten denkt, wird immer von den Andern gut beurteilt.

Ein armer Bauersmann vermietete sich zu einem entfernt wohnenden und reichen Gutsbesitzer; man kam über den Lohn überein, und er arbeitete drei Jahre nacheinander in seinen Feldern. Voll Vertrauen in die Rechtschaffenheit des Herrn, den er als einen gewissenhaften Mann kannte, verlangte er nie etwas von seinem Lohne. Nach Ablauf der drei Jahre, sagte der Bauersmann zum Gutsbesitzer:

„Herr! es ist jetzt Zeit, daß ich die Früchte meiner langen Mühen nach Hause trage. Meine Familie erwartet mich, und bedarf meiner. Gebt mir das durch meine Mühe verdiente Geld."

„O guter Mann!" antwortete schmerzlich der Grundbesitzer, „ich habe kein Geld."

„Bezahlt mich mit dem geernteten Getreide!" „Ich habe kein Getreide mehr." „Gebt mir Vieh." „Ich habe kein Vieh mehr." „Gebt mir Land." „Ich habe keines mehr." „Gebt mir Hausgerät." „Ich habe nichts mehr," rief schmerzlich der Herr.

Der arme Landmann nahm, ohne einen Vorwurf oder eine Beleidigung auszustoßen, weinend seine Werkzeuge zusammen, und ging nach Hause.

Nach Verlauf einiger Tage sah der Landmann seinen Herrn kommen, gefolgt von Wagen, voll mit reichen Waren und kostbaren Schätzen. Der gute Mann nahm seinen Gast herzlich auf, und sie saßen beim freundschaftlichen Mahle. Hierauf frug ihn der Gutsbesitzer also:

„Mein Freund! Als ich dir erklärte, daß ich kein Geld habe, was dachtest du da von mir? Welchen Verdacht hattest du gegen mich?"

„Keinen Verdacht. Ich dachte, vielleicht hat sich dir eine wohlfeile Ware dargeboten, die du gekauft hast."

„Als ich dir erklärte, daß ich kein Vieh habe, was dachtest du?"

„Daß du es vielleicht an Andere vermietet hast."

„Als ich dir erklärte, daß ich keine Früchte habe, welchen Verdacht schöpftest du?"

„Keinen, ich dachte, daß sie vielleicht nicht verzehntet sind."

„Als ich auch kein Land hatte, was dachtest du?"

„Ich dachte, daß du es verpachtet habest."

„Und endlich," fuhr der Gutsbesitzer fort, „als ich dir gar erklärte, daß ich gar nichts mehr besitze, nicht einmal die notwendigsten Hausgerätschaften, war auch da dein Vertrauen in meine Rechtschaffenheit noch nicht erschöpft?"

„Nimmermehr, ich dachte, du hättest vielleicht all dein Vermögen Gott geweiht; und so blieb dir nichts mehr für mich."

„Bei Gott! Du hast die Wahrheit getroffen. In einem Augenblicke des Zornes wegen der schlechten Aufführung meines Sohnes weihte ich mein ganzes Vermögen dem Himmel. Die Gesetzesgelehrten haben mir mein unbesonnenes Gelübde gelöst. Hier hast du reichen Lohn für deine Arbeiten. Wolle Gott über dich immer so günstig urteilen, wie du günstig über mich geurteilt hast!"

*

## Guter Rat.

Gesell dich einem Bessern zu,<br>
Daß mit ihm deine bessere Kräfte ringen:<br>
Wer selbst nicht besser ist als du,<br>
Der kann dich auch nicht weiter bringen.





# Briefkasten.

**C. H., Lehrer in Neustadt.** Wir danken Ihnen für den freundlichen Hinweis. Wir werden künftighin darauf Rücksicht nehmen.

**„Ruth".** Spiele und allerhand kleine Belehrungen wollen wir gern ab und zu bringen. Es freut uns, daß Dir das Blatt so viel Freude macht. Die Rätsel hast Du richtig geraten.

**Preisrätsel.** Einige haben diesmal die Einsendung der Auflösung des Preisrätsels mit sehr netten Briefchen, manche auch mit gelungenen Gedichten begleitet. Das freut den Rätselonkel ganz besonders, Nächstens gibt es mal ein Preisausschreiben anderer Art. Wir wollen Euch selbst zeigen lassen, wie Ihr schreiben könnt. Für die schönen Ansichtspostkarten besten Dank!

**Martha Schiffer, Karlsruhe.** Dein Briefchen kam, da „Jung Israel" jetzt genau zu den festgesetzten Terminen erscheint, zu spät an. Wir konnten also in Nr. 13 nicht mehr veröffentlichen, daß Du aus Nr. 11 2 Rätsel geraten hast und tun es in dieser Nummer. Auch wirst Du Dich dort noch mit 3 Lösungen aus Nr. 12 finden. Mit dem Wort „Aub" hast Du Recht! Es wurde auch von vielen anderen, die den Druckfehler nicht errieten, so angegeben — es heißt aber: Taub. Schönsten Gruß!

**Klara Heidt, Warburg.** Dein Brieflein mit der Einlage haben wir erhalten. Wir werden uns bemühen, Dir die 2 fehlenden Hefte zu verschaffen. — Bis nach den Ferien wirst Du aber wohl warten müssen. Besten Gruß!



# RÄTSEL-ECKE

I

## Scherz-Rätsel.

Du findest es in jeder Tasche,
Bei jedem Turm, bei jedem Tor,
Doch kommt es nie in einem Koffer,
Noch kommt es je im Zimmer vor:
Im Garten kannst Du auch es sehen,
So etwa in der Mitte stehen,
Es wird bald groß, bald klein gemacht,
Beginnt den Tag und schließt die Nacht.

II.

## Rätsel.

Der erste Teil ist ein Bindewort,
Der zweite ist ein heiliger Ort.
Das Ganze nennt uns eine Stadt,
Die gegen Gott gesündigt hat.

III.

## Kopf-Rätsel.

Mit B dient es als Schmuck und Zier,
Mit H reicht es die Liebe Dir,
Mit L gehörts dem Bauersmann,
Mit W triffst Du's im Hause an,
Mit T es Kindern wohl gefällt,
Mit S hat es die ganze Welt.
Mit R berührts beim Trank den Mund,
Gib mir die Rätselwörter kund!

Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin.